

»Wie der stille See seinen dunklen Grund in der tiefen Quelle hat, so hat die Liebe eines Menschen ihren rätselhaften Grund in Gottes Licht.«

Søren Kierkegaard

*»Ich frage mich: ›Was bedeutet die Hölle?‹ -
Ich behaupte: ›Die Unfähigkeit zu lieben‹ »*

Fjodor M. Dostojewski

»Die Liebe ist eine Kunst, aber nicht jeder ist ein Künstler.«

Unbekannt

Hafenstadt



Elfenbeinturm



Jahrmarkt



VegeSwald



Klester



Lichen



Königsschloss



Amandas Dorf



Auenwald



J.P.H.
G.H.



Südtliches Meer



Nichblaues Meer



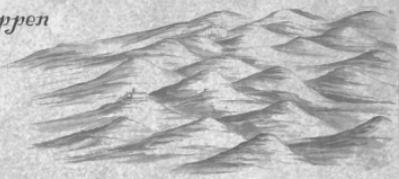
Vegetwald



Haus
auf den Klippen



Land
der Luftmenschen



wald



Gärten
des Bauherrn

Wüste



ausgetrockneter
Fluss

Auenwald

Wüste

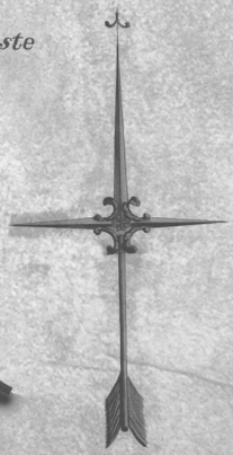


Hexenhäus



Gasthaus

südliche
Hafenstadt



Inhaltsverzeichnis

Leyla-Lunas Geschichte Teil I

Der alte Tisch 13

Amandas Geschichte

Die Marionetten des Königs 23

Rebekkas Geschichte

Der Magier 53

Allegras Geschichte

Der Prinz im Elfenbeinturm 87

Melinas Geschichte

Die wundersamen Gärten
des Bauherrn 113

Leyla-Lunas Geschichte Teil II

Die dunkle Seite des Mondes 159

Leyla-Lunas Geschichte

Teil I
Der alte Tisch



Es war die schönste Zeit des Tages für mich. Wenn draußen in unendlich scheinender Langsamkeit die Sonne wie ein glühender Feuerball im Nichtblauen Meer versank und die letzten Schatten, wie geheimnisvolle Wesen aus einer anderen Welt, auf der mit unzähligen Spuren des Lebens in Form von Kratzern, Scharten und Narben verzierten Platte des alten Tisches tanzten. Des Tisches, von dem meine Großmutter immer sagte, er wäre aus seltenem Elfenholz gefertigt.

Elfenholz - gab es das überhaupt? Sicherlich war es Ebenholz, das sie meinte, afrikanisches Ebenholz. Sie war manchmal ein wenig wirr und zu sehr gefangen in ihren eigenen Gedanken und Erinnerungen. Und vieles war ganz einfach der unermesslichen Fantasie der alten Frau zuzuschreiben, die sie in einem nicht enden wollenden Überfluss besaß. Keine konnte Geschichten erzählen, so wie sie und ich wünschte, ich hätte dieses Talent von ihr geerbt. Diese Fähigkeit aus Worten Bilder zu schaffen und Menschen damit in ferne Länder oder meist sogar in die unerforschten Reiche ihrer eigenen Seelen zu führen, um ihnen dort Türen zu öffnen, an deren Riegel sie sonst niemals eine Hand gelegt hätten.

Ja, meine Großmutter war eine Geschichtenerzählerin und sie verstand es, wie niemand sonst, Metaphern zu spinnen und die Grenzen zwischen Realität und Imagination so zu verwischen, dass keiner ihrer Zuhörer mehr sagen konnte, ob es eine derartige Grenze jemals gegeben hatte oder ob sie nur ein Gespinnst der menschlichen Vorstellung war, eines Geistes, der sich

nach Berechenbarkeit sehnt und nach Sicherheiten, und der Regeln sucht, wo es nichts anderes gibt, als Unendlichkeit.

Dieser fast schwarze Tisch mit seinen gedrechselten Beinen gehörte zu unserem Leben – egal, woraus immer er gemacht sein sollte. Er hatte all unsere Freuden und all unser Leid geteilt.

An ihm habe ich Sturzbäche von Tränen vergossen aus Sehnsucht nach meiner Mutter, an die ich mich nicht erinnern konnte und deren Verlust mir jedes Mal so schmerzhaft zu Bewusstsein kam, wenn die anderen Kinder in der Schule mich damit verspotteten, dass mein Vater ein Muttersöhnchen gewesen sei, ein seltsamer Spinner, der irgendwo – nach dem Tod dieser herrischen, alten Frau, die ihn ihr Leben lang dirigierte – ein einsames Dasein in einem Elfenbeinturm führte. Eine Existenz zwischen Selbstgesprächen und wirren Gedichten, die kein Mensch mehr zu verstehen vermochte, weil der Geist ihres Schöpfers sich mehr und mehr verdüsterte. Diese Spottgesänge der Anderen, die nichts kannten, als die Geborgenheit ihrer heilen Familien und aus dieser unverdienten Sicherheit heraus sich das Recht nahmen, diejenigen, die mit weniger gesegnet waren, zu quälen, raubten mir meinen Frieden und meinen Schlaf. Sie gaben mir das Gefühl, dass ich anders wäre, weniger wertvoll und schuld, an was auch immer, und sie lösten eine Angst aus in mir, eine tiefe Angst, ebenso dem Wahnsinn und der Einsamkeit ver-

fallen zu müssen, wie mein niemals gesehener Vater in seinem fernen Turm.

Es war Oma Melina, die mich jedes Mal, wenn ich weinend an diesem Tische saß, mit sanfter Hand und warmer Stimme wieder aus dieser Angst herausführte. Indem sie mir Geschichten erzählte. Geschichten, wie nur sie es konnte; Geschichten, die jeden Kummer und jede Sorge wieder vergessen ließen.

Das war mit ein Grund, warum ich diese Stunde des Sonnenuntergangs so sehr liebte. Denn seit ich denken konnte, saßen wir beide, Tag für Tag, genau zu dieser Zeit, an diesem alten, dunklen Tisch, die Hände um eine Tasse Tee geschlungen, als müssten wir uns daran wärmen und während Großmutter erzählte, lauschte ich gebannt mit offenen Ohren und einem weit offenerem Herzen.

Auch heute betrat Oma Melina wieder den Raum – wie immer schien es so, als läge der leichte, fast nicht wahrnehmbare Schimmer eines bläulichen Lichtes über ihrem Haupt – und nachdem sie ein kleines Tablett mit den beiden dampfenden Teetassen auf den Tisch gestellt hatte, wandte sie sich der großen Holzkommode zu, die an der gegenüberliegenden Wand stand.

Während ich nach einer der Tassen griff, sah ich ihr zu und bemerkte mit einem Mal, dass ihre Bewegungen schwerfälliger, ihr Rücken gebeugter war und ihre Hände ein wenig mehr zitterten. Ja, meine Großmutter

war alt geworden. Wie lange würden uns diese Stunden der geliebten Zweisamkeit noch gehören? Ich mochte nicht darüber nachdenken.

Auf der Kommode stand eine prächtige, geschnitzte Schatulle mit einem glänzenden Messingschloss daran. Als ich klein war, hatten meine Finger oft an diesem Schloss gespielt. Wie sehr hatte ich mir damals gewünscht, es möge, wie durch einen Zauber, einfach aufspringen und meiner kindlichen Neugierde den geheimen, kostbaren Inhalt des Kästchens offenbaren. Jedes Mal, wenn mein Weg mich an der Kommode vorbeiführte und ich dieses Schloss berührte, erwachten in meinem Geist sogleich unzählige, geheimnisvolle Geschichten über den mir immer noch verborgenen Inhalt. Ich hatte von alten Schatzkarten aus brüchigem Pergament geträumt, von Kronjuwelen längst verstorbener Herrscher vergangener Reiche, von geheimen Zauberformeln oder verbotenen Rezepturen mittelalterlicher Alchemisten. Meine Großmutter tat das ihrige dazu, dass meine Neugierde und meine Fantasie immer wieder aufs Neue genährt wurden. Jedes Mal wenn ich nach dieser Schatulle fragte, sah sie mich lange an. Ihre Augen schienen hinter einem dunklen Schleier zu versinken, als würde sie mit sich ringen. Aber dann schüttelte sie leicht den Kopf und sagte: »Noch nicht, mein Kind, noch nicht. Die Zeit ist noch nicht reif dafür. Du wirst es schon noch erfahren. Hab Geduld!«

So musste ich, ob ich wollte oder nicht, meine Neugierde zügeln, die nie versiegte. Gewiss, sie trat in den Hintergrund, je älter ich wurde und je größer die Welt, die mich umgab. Mein Interesse wurde von anderen Dingen geweckt. Aber dennoch wartete ich gespannt auf den Tag, an dem Großmutter dieses Geheimnis endlich lüften mochte.

Und jetzt war es soweit. Jetzt nahm sie aus der Tasche ihres Rockes einen kleinen Schlüssel hervor und sperrte dieses Schloss auf. Vorsichtig, als handle es sich um etwas Zerbrechliches, nahm sie ein kleines Stoffbündel heraus und legte es vor mir auf den Tisch.

Sie stöhnte leise, kaum vernehmlich, als sie mir gegenüber Platz nahm. Die untergehende Sonne tauchte ihre blaugeäderten Hände in ein schimmerndes rotes Licht, als sie den Stoff auseinanderschlug und ein in ein abgewetztes, brüchiges Leder gebundenes Buch freilegte, an dem ein kleines, verbogenes Metallschloss glänzte. Auf dem Buch lag ein kleiner Beutel aus Samt. Auch ihn öffnete Großmutter, nahm einen goldenen Ring mit einem blutroten Rubin heraus und legte ihn mir in die Hand.

»Siehst du, mein Kind? Diese beiden Dingen sind das kostbare Erbe der Frauen unserer Familie und in diesem Buch steht das Schicksal jeder einzelnen von ihnen niedergeschrieben. Es mag etwas mit Magie zu tun haben, dass es bis heute im Besitz unserer Familie

blieb. Auch, wenn es verloren ging, kam es doch immer wieder zurück zu seiner rechtmäßigen Besitzerin. Dies geschah oft auf wundersamen Wegen. Aber so konnten all ihre Geschichten bewahrt und weitergegeben werden. Nun sollen diese Seiten auch deine Lebensgeschichte bergen. Du wirst diesen Familienschatz hüten bis zu jenem Tag, an dem du ihn an deine Tochter weitergibst.«

Während ich den Ring im letzten Licht des Tages betrachtete, fuhr Großmutter fort:

»Du weißt wenig über die Geschichten deiner Vorfahrinnen; nicht einmal über deine eigene Mutter. Ich hab dir nie genügend darüber erzählt, über die Dinge die sie erlebte, wie sie starb und von dem Schicksal, das wir, auf die eine oder andere Art, alle teilen. Ich sagte mir immer, du wärst zu klein, würdest es nicht verstehen, welch schwere Last auf den Frauen unserer Familie ruht. Aber in Wahrheit war es so, dass es mir selbst zu viel Schmerz bereitet hätte, über all das zu sprechen. Ich hab dir viele Geschichten erzählt, aber die wichtigsten, die, die das Leben selbst schrieb, habe ich verschwiegen. Das soll sich heute ändern.

Alles begann damals mit Amandas Geschichte. Ich werde dir erzählen, mein Kind, wie sie zu diesem Tagebuch und dem Ring kam und wie beides durch die Hände der Frauen unserer Familie ging. Hör gut zu, denn heute ist es keine erfundene Geschichte, die du hören sollst, auch, wenn in den fantastischen Dingen

immer eine tiefe Wahrheit ruht; heute erzähle ich dir von der Vergangenheit, so, wie sie sich zugetragen hat. Ich erzähle dir all dies, damit du weißt, was diese Frauen erlebten und wie stark sie waren. Und, meine Liebe, ich erzähle sie dir auch in der Hoffnung, dass dir ein besseres Schicksal beschieden sein mag.«



